

Ulrich Seelbach

»Die neue Zeitungen auß der gantzen Welt« – Der Anhang des Lalebuchs und die Logik der Lügendichtung

»Die neue Zeitungen auß der gantzen Welt« – so liest man im Titel des Lalebuchs (1597) – »findestu zu Ende dem Lalebuch angehengt.«¹ Wer die gängigen Ausgaben des *Lalebuchs* von Karl von Bahder und Stefan Ertz² zur Hand nahm, hat sich vielleicht vergeblich nach diesem Anhang umgesehen, denn er fehlt dort ebenso wie in den älteren und neueren Drucken der ungleich erfolgreicher Version des Buches, den *Schiltbürgern*.³ Beide Texte, die Chronik der »Geschichten und Thaten der Lalen zu Laleburch« und jene neuen Zeitungen, sind nach dem Willen des »Authors« zusammen erschienen – und verweisen jeweils im Titelblatt aufeinander. Erst die Reprint-Ausgabe des *Lalebuchs* von Werner Wunderlich (1982) hat diesem Umstand Rechnung getragen und den seit 1597 nicht mehr aufgelegten⁴ Text der *Neuen Zeitungen* zugänglich gemacht: »Die Neue Zeytungen auß der gantzen Welt. Allen wunderwitzigen/die nur nach Newen Zeytungen Hunger vnd verlangen tragen/zu lieb in diese form gebracht:Vnd Nicht ohne sonderbare Vrsachen dem Lalebuch angehengt.« Trotz eines separaten Titelblatts und eigener Seitenzählung ist dieser Anhang 1597 von den zeitgenössischen Lesern nicht ohne das *Lalebuch* zu erwerben gewesen: das Ende des *Lalebuchs* und der Anfang der *Neuen Zeitungen* teilen sich denselben Druckbogen, die Zeitungen setzen die Bogenzählung des *Lalebuchs* fort. Was aber verbindet die beiden doch recht unterschiedlichen Texte über die Bezüge im jeweiligen Titelblatt hinaus?

Auf den ersten Blick recht wenig, denn nur einmal wird im *Lalebuch*, im

16. Kapitel, das über die verhinderte Ernte des ausgesäten Salzes Bericht erstattet, vom Erzähler auf die *Neuen Zeitungen* verwiesen:

»Vnd hie hette sich wol bedörffen/daß etwan einer sie die Kunst gelehrt hette/wie sie solten den Schnee deß Winters hinterm Ofen dörren/vnd für Saltz gebrauchen. Welches dann auff ein zeit einer gethan/dem es doch/dieweil er dieselbige Kunst mißbrauchte/vbel außgeschlitzet/als vns die Neue Zeitungen auß der gantzen Welt/so noch nit außkommen/dessen berichten.« (Ertz, S.65)

In den Drucken der *Schiltbürger* und im *Grillenvertreiber* wurde diese Anspielung auf den Anhang des *Lalebuchs* übrigens unverändert übernommen, obwohl der Zeitungs-Anhang, der Aufschluß über den Mißbrauch der Schneetrocknungskunst bieten konnte, fehlt: In der dreizehnten neuen Zeitung berichtet ein Geselle, daß er gerade aus einer Stadt komme, »Daselbst man einen enthauptet hat« (V.789), nicht, weil er den Schnee beim Ofen gedörret, sondern unverschämterweise den Trocken-Schnee zu Markt geführt und ihn für Salz verkauft habe. Den Lesern der *Schiltbürger*- und *Grillenvertreiber*-Drucke mochten die Kenntnisse genügen, die sie an anderer Stelle über eben diesen Vorfall beziehen konnten. Bereits Heinrich Bebel hatte in seinen *Facetien* (II, 89) erzählt, wie ein Bote mit dieser neuen Zeitung vom Schneedörren und Salzverkauf dem Einwohner eines Fleckens einen Bären aufbindet. Von hier aus wanderte der Schwank in die Ausgaben von Paulis *Schimpff und Ernst* (1545) und *Schertz mit der Warbeyt* (1550) und in

Kirchhofs *Wendunmuth* (1563). In allen diesen Bearbeitungen ist die Konstellation dieselbe: Opfer ist ein Leichtgläubiger, der gerne neue Zeitungen hört; der Spötter befriedigt dessen Neugier mit einer nur allzu durchschaubaren Lüge. Ich zitiere aus der Version Kirchhofs:

»Von einem der gern neue zeitung horte ... als ein edelmann einen botten nach hauß geschickt, sey demselben einer ausser statt ... begegnet, und was er guots neuws vom tag zuo sagen wüßte gefragt. Nichts besonders, antwortet der bott, denn das newlich zuo Augspurg von wegen falscherey einer verbrennt worden. Warumb das? fragt der ander. Darumb, sprach der bott, daß er schneh hinder dem ofen gederet, für saltz verkaufft, und die leut umbs gelt betrogen hat. Gantz als gwiß achtet solche grillen diser merlintrager ... und bey menniglich, doch nit mit geringer anzeigung seiner weißheit, erzelete er dise geschicht und straff eines betriglichen menschen, nit bedenkende, daß er selber gröblich betrogen ...«⁵

Dieses Lügenmärlein war so weit verbreitet⁶, daß die *Schiltbürger* und *Grillenvertreiber* ohne weiteres auf den Anhang des *Lalebuchs* verzichten konnten, ohne den Wortlaut der Anspielung zu tilgen. Die einzige Irritation, der man sich als Leser stellen mußte, war der Verweis auf die noch nicht ausgekommenen Neuen Zeitungen aus aller Welt, auf deren Erscheinen man vielleicht immer noch hoffte. Der Anhang ist also entbehrlich und dies gilt auch für das *Lalebuch*. Doch man liest im Titel der *Neuen Zeitungen*, diese seien »Nicht ohne sonder-

bare Ursache dem *Lalebuch* angehängt«. Da es sonst keine vom Erzählgegenstand her begründeten Übereinstimmungen von *Lalebuch* und *Neuen Zeitungen* gibt und auch keine weiteren gegenseitigen Anspielungen nachweisbar sind, muß dieser besondere Grund für die Aufnahme des Anhangs anderweitig erschlossen werden. Hierfür ist der Text der *Neuen Zeitungen* - eingehender als er es von sich aus verdient hätte - zu examinieren: in der wissenschaftlichen Diskussion um das *Lale-* und *Schiltbürgerbuch* wurden die Zeitungen nur unzureichend gewürdigt;⁷ als selbständiger Text hat er das ihm gebührende, nicht eben übermäßige Interesse der Literaturwissenschaft erhalten.⁸

Die *Neuen Zeitungen* erzählen in 1089 Versen von den Lügen⁹ einer Anzahl von Gesellen, deren Adressat ein neuzeitungs-gieriger Wirt ist. Die Rahmenhandlung sei kurz umrissen: Eine unbestimmte Zahl von reisenden Gesellen, die die Welt erfahren wollen, läßt sich üppig von einem Wirt mit Speise, Trank und Nachtlager versorgen, obwohl keiner von ihnen die Zeche zahlen kann. Als Ausflüchte und Pfänder-Vorschläge nichts fruchten, macht der Wirt selbst den Vorschlag, sie sollten die Zeche auf ein Jahr gestundet bekommen und ihm bei ihrer Rückkehr aus der Fremde »Newe Zeittung« mitbringen. Wer ihm darunter die größte Lüge erzähle - denn Lügen sind heutzutage die Zeitungen -, dem solle die Zeche erlassen und ein freies Mahl dazu serviert werden. Nach einem Jahr treffen alle Gesellen wieder bei dem Wirt ein und erzählen nacheinander ihre Zeitungen aus aller Welt. Erst nachdem sie ihre Lügen losgeworden sind, geben sie sich dem Wirt als die Schuldner vom Vorjahr zu erkennen. Da der Wirt nicht entscheiden kann, welche der meisterlichen Lügen die beste war, erläßt er allen Gesellen die Zeche.

Das Modell für die Rahmenhandlung, das Strukturmuster der Reihung und auch den Grundbestand an Lügen fand der Autor in Valentin Schumanns *Nachtbüchlein* (1559), in dessen »Geschicht von sechs Studenten«¹⁰. Auch hier erläßt ein neugieriger Wirt allen sechs Studenten die unbezahlte, auf ein Jahr gestundete Rechnung. Erzählt



werden entsprechend der Teilnehmerunde nur sechs, jeweils paarweise einander zugeordnete Nachrichten aus der Fremde. Die Nachricht vom großen Vogel, der um die Mittagszeit einen drei Meilen langen Schatten wirft, wird zunächst für Lüge gehalten, doch mit der Nachricht von dem Fund eines riesigen Eies bei Ofen in Ungarn beglaubigt. Ebenso lügenhaft erscheint dem Wirt die Nachricht von der zwischen Regensburg und Wien verbrannten Donau, die erst dann glaubwürdig erscheint, als der vierte Geselle von Wagenladungen gebratener Fische aus diesem Gebiet berichtet. Gipfel ist schließlich die Nachricht vom Tod des Herrgotts, die der fünfte Student erzählt, bestätigt durch die Nachricht von der Himmelsleiter, auf der die armen Leute in den Himmel klettern und sich die Spende der Hinterbliebenen abholen.

Der Erzähler der *Neuen Zeitungen* übernimmt für seine ersten zwölf Lügengeschichten die paarweise Anordnung, wobei stets die korrespondierende Nachricht die Wahrheit der ersten - und vom Wirt zunächst kaum geglaubten - bestätigt. Anders als bei Schumann wird hier jedoch mit der unglaublichsten Nachricht begonnen: in abgemilderter Version berichtet der erste Geselle vom Tod der Mutter Gottes, der zweite von der Himmelsleiter, auf der Frauen und Kinder sich die Spende aus der Hand ihres Sohnes holen. Die paarweise Anordnung kommt mit der elften und zwölften Zeitung - zwei sich widersprechen-

den Berichten vom Aussehen des Endes der Welt (mit Brettern vernagelt bzw. stockfinsternes Nichts) - zu Ende. Von da an handelt es sich um einzelne Lügen-Geschichten; sie beginnen mit der bereits erwähnten Nachricht von der Hinrichtung des Schnee-Dörrers und Salzverkäufers, werden zu immer harmloseren Aufschneidereien und enden mit den Geschichten des reitenden Gesellen, dessen Pferd vom Schutzgatter des Tores hinter dem Sattel zerteilt wurde, und einem dreitägigen Ritt unter dem Eis.

Ohne Zweifel liegt hier dieselbe strukturelle und erzählerische Schwäche vor, die man auch beim *Lalebuch* beobachtet hat:¹¹ nach einem erzählerisch ausgearbeiteten ersten Teil, bestehend aus dem exordium (der Vorgeschichte der noch weisen Lalen), dem Rathausbau, dem Salzsäen (Kap. 14) und dem Empfang des Kaisers, folgen dem Kapitel 28, dem Freiheitsbrief des Kaisers, nur noch zusammenhanglos gerichte, meist harmlosere Dummheiten der Lalen. Erst mit der Maushund-Geschichte und dem Auszug der Lalen aus Lalebürg gewinnt der Erzähler wieder Anschluß an das zuvor erreichte erzählerische Niveau. Es scheint, daß der Erzähler des *Lalebuchs* wie der *Neuen Zeitungen* nicht so bald ein Ende setzen wollte und daher noch weiteres, allerdings für modernes Empfinden ungeordnetes Material hinzuzog. Am überzeugendsten ist der Erzähler des *Lalebuchs* da, wo er die knappe Fabel von den *Lappenbäuser Bauern*¹² ausgestaltet, der Erzähler der *Neuen Zeitungen* dort, wo er das Strukturmodell der paarweisen Lügen verwendet. Die Abreise des Kaisers und der von ihm ausgestellte Freibrief bestätigt den Endpunkt des Abstiegs der Lalebürger von einstiger Weisheit zu vollständiger Narrheit.¹³ Die folgenden Kapitel führen unterschiedliche Exempel dieser zur zweiten Natur¹⁴ gewordenen Narrheit vor. In den *Neuen Zeitungen* ist der Wirt, als erzählinterner Adressat der wunderlichen Nachrichten, mit Ende der zwölften Erzählung überzeugt, daß zwischen den Zeitungen der Gesellen und Lügen nicht mehr zu unterscheiden ist: die nachgetragenen Zeitungen von »wunder ding(en)« (V. 796) können Wahrheit oder Lüge sein; für deren Zuordnung muß allein




der Glaube des Hörers eintreten.
 In beiden Texten ist jeweils zu Ende des zweiten Drittels der Höhepunkt erreicht, was folgt, gehört zur amplificatio des erreichten Status: die Lalen entkommen ihrer zweiten Natur nicht mehr, ihre Narrheit ist nicht mehr steigerbar; dem Wirt als Neuzeitungsgierigem ist das Unterscheidungsvermögen betreffend Wahrheit und Lüge vollständig entglitten.
 Das Ende der Erzählung könnte beliebig hinausgezögert werden, dies führen die Fortsetzungen im *Grillen- und Hummelvertreiber* vor, dies zeigt in den *Neuen Zeitungen* der sechzehnte Geselle, der als letzter Gast vorgestellt wird – »In dem da kam der letzt daher« (V. 912) –, doch zwei weitere Gesellen folgen, die den Wirt bängen lassen: »Wenn hand doch die Zeitung ein end?« (V. 967).
 Der Autor des *Lalebuchs* ist auch der Verfasser der gereimten Lügengeschichten, der *Neuen Zeitungen aus aller Welt*,¹⁵ dies zeigen die Übereinstimmungen in der Erzählweise.¹⁶ Aber die »sonderbare Ursache«, warum diese dem »Lalebuch angehennt« wurden, kennen wir noch immer nicht. Zu banal wäre die Erklärung, daß der Autor sich sowohl als Meister der Prosa und des Verses vorstellen wollte oder mit dem Verweis im 16. Kapitel des *Lalebuchs* gar eine Sicherung gegen Plagiate eingebaut habe. Es muß nach einer Gemeinsamkeit gesucht werden, die sich weder aus dem Gegenstand des Erzählten noch der Erzählweise ableiten läßt. Eine Richtung mag die Gattungszugehörigkeit der Texte weisen: das *Lalebuch* ist eine kunstvoll und konsequent aufgebaute Sammlung von Schwänken, die *Neuen Zeitungen* sind eine Sammlung von Lügengeschichten. Nun begegnete schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Heinrich Babels *Facetien*, einer lateinischen Schwanksammlung, jene von mir bereits erwähnte Urfassung der Schneedörr-Kunst. Im erzählten Kontext bei Babel und in den *Neuen Zeitungen* ist der Lügencharakter eindeutig zu erkennen; nicht so im *Lalebuch*: hier wird der Eindruck erweckt, als habe tatsächlich einer die Kunst lehren können und der gedörrte Schnee sich als Salz verwenden lassen. Adressat der Lüge ist nicht mehr ein

einfältiger Mensch oder ein neuzeitungsgieriger Wirt, sondern der Leser des *Lalebuchs*, der unversehens zum Gespött des Erzählers werden könnte. Dieser Kontextwechsel wäre weiter zu treiben: ich will versuchen, aus der Lügengeschichte einen Schiltbürgerstreich zu machen: –»Als die Lalen einsehen, daß ihr Salzkraut überreif war und nicht mehr geerntet werden konnte, versuchten sie einen anderen Weg, zum Salz der Weisheit zu gelangen. In den Neuen Zeitungen lasen sie etwan von der Kunst, den Schnee des Winters hinterm Ofen zu dörren und für Salz gebrauchen zu können. Als der erste Schnee fiel, rief der Schultheiß alle Bürger zusammen, diesen mit Körben und Säcken ins Rathaus zu tragen und hinter den Ofen zu legen ...« Ich denke, man kann das hier nicht ausgeführte Ende absehen, auch dieser Versuch, Salz zu gewinnen, dürfte den Lalen mißlingen.
 Wie aber hätte die Methode der Salzgewinnung auf dem Acker der Lalebürger in einem Lügenmärchen funktioniert? –»Einem neuzeitungsgierigen Wirt, der alle Gäste mit der Frage zu begrüßen pflegte, was er für neue Mär aus der weiten Welt bringe, kam ein Geselle in die Herberge. Dieser war lange Jahre in Indien und anderen fernnen Ländern, auch bei der Audienz des utopischen Kaisers im vergangenen Jahr Platonis,¹⁷ und wurde vom Wirt nach neuer Mär vom Türkenkrieg befragt, da er just über Ofen in Ungarn zurückgekehrt war. Von der Belagerung Ofens habe er nichts sonderliches zu berichten, der Türke habe noch nichts erreicht, die Bewohner harreten tapfer aus, nur sei ihnen das Salz ausgegangen und hätten es daher auf den Stadtmauern neu aussäen müssen. Die Ernte des Salzkrauts sei trefflich geraten und hätte der Mangel ein Ende genommen.«
 Lügengeschichten lassen sich in Schiltbürgerstreiche umwandeln und umgekehrt Taten der Lalen oder Schiltbürger zu Lügengeschichten machen. Zu prüfen bleibt, welche Geschichten des *Lalebuchs* sich hierfür eignen: An erster Stelle wäre jene »taginshauß-zutragenersparungskunsterfindung« (Erz., S. 50) zu nennen, die die Lalebürger anwenden, um Licht in ihr fensterloses Rathaus zu bringen (Kap. 10). In

einer Lügengeschichte ist der Erfolg der gemeinsamen Bemühungen ohne Zweifel gesichert. Auch die Hitze des im Fenster des Rathauses stehenden Ofens wäre im Kontext einer Lügengeschichte problemlos mit dem Netz einzufangen (Kap. 13). Schließlich erinnere ich noch an die Geschichte von der Versenkung der Glocke im See und der Markierung der Stelle mit einem Kreuz am Bootsrand (Kap. 39). Für den Erzähler einer Lügengeschichte stünde außer Frage, daß die Glocke an genau derselben Stelle wiedergefunden würde, wo man sie versenkt hätte. In Lügengeschichten ist es selbstverständlich möglich, ohne Kopf den Rhein hinunterzulaufen, wie es der Ritter Polycarp im Lügenmärchen vom Finkenritter vorführt: dieser hatte sich versehentlich den Kopf mit einer Sense abgemäht und mußte ihm hinterherlaufen, stieß sich dabei, weil er nichts sehen konnte, die Stirn blutig, holte ihn aber schließlich wieder ein.¹⁸ Eine ganz ähnliche Wirklichkeitsauffassung haben die Lalen; als sie einen der Ihren im 36. Kapitel vom Nußbaum erschlagen und kopflos auffinden, wird zunächst Nachfrage gehalten, ob er denn überhaupt seinen Kopf dabei gehabt oder zu Hause gelassen habe.¹⁹ Die neue Vorrede der *Schiltbürger* bietet über den gemeinsamen Bestand an geeigneten Geschichten hinaus noch drei weitere in Lügengeschichten verwandelbare Schiltbürgerstreiche: zunächst ist dies der Bericht vom Gesandten, der, weil er über das Dach ins Rathaus herabgelassen wurde, eine Rippe entzwei fällt, wieder hinaufgezogen wird und noch einmal fallen muß, um die Rippe zurecht zufallen. Demselben Gesandten entfällt bei diesem Sturz die Rede, worauf die Schiltbürger etlich Klafter tief nach ihr graben, denn sie soll ja noch gehalten werden. Das beim Graben entstandene Loch schließlich soll als Brunnen genutzt werden, doch wohin mit der Erde? Die Schiltbürger entschließen sich, ein zweites Loch zu graben, in das sie die ausgegrabene Erde füllen können. Der neu anfallende Aushub macht dem Tatendrang der Schiltbürger ebenfalls keine Probleme, denn einer von ihnen gibt den Rat, das zweite Loch einfach etwas größer zu graben, damit die Erde ganz hineinpaßt.²⁰

Holla Holla New: Zeitung/ der Teuffel ist gestorben.
 Weil man nur stetig fragt mit Neß/ Vnd sagt: Mein habts ihr nicht was News.
 So sind Allhie/

**Sechserley wunderbare Zeytungen/ welche Sechs
 Studenten vor 14. Tagen mit auß Oesterreich gebracht haben.**

Die sechs begeben/ das Sechs Studenten sind von Augsburg in Oesterreich gewandert/ die haben zwö Meylen vnter Passaw/ bey einem Wirth über Nacht gezeuht/ Die sie aus bezahlen solten/ hat keiner kein Geld/ Haren der wegen des Wirth/ er solte ihnen sie sehr treulich bezahlen. Der Wirth sagt: Lieben Studis/ es ist gar müßlich mit dem borgen/ Aber welcher mir die größte Lügen zu einer Newzeitung bringt/ dem will ich die Zech gar schencken.

In dem zogen sie mit freuden hin/ vnd bliben zwey Jahr auß. In herauff ziehen/ da kompt der erst wider zu dem Wirth/ vnd Grüßte ihn/ der Wirth dankt et ihm vnd fragt ihn/ von wannen er kommt/ der Student sagt/ auß Oesterreich/ der Wirth fragt weitzer/ was er für gute newe zeytung bringt/ Der Student sagt: Ich hab gehört Es sey ein Vogel auß dem Stephans Thurn zu Wien gefessen/ der hab auff 10. Meylen Scharten geben. Der Wirth sagt/ das wer vil.

Der ander kompt auch zu dem Wirth/ vnd grüßte ihn/ der Wirth empfieng ihn/ vnd frucht ihn gleich fals wo er her Keyse/ der Student sagt auch auß Oesterreich/ der Wirth fragt wider/ was bringt ihr gute News? Es ligt dort einer am Tisch der sagt/ Es sey ein Vogel auß Sant Stephans Thurn gefessen/ der hab auff 10. Meylen Scharten geben möchte wol wissen/ ob es war were. Der ander Student sagt/ er wißt von dem nichts/ aber wie er herauff sey zogen/ da sey ein Ey auß dem Plag gelegen/ wie ein zimlich an welchem 77. Strammien 14. wochen gehaw/ bis si seind durch die Schale kornen. Da sagt der Wirth/ so wirds noch war sein von dem größten Vogel/ der wird das große Ey gelegt haben.

Der drit Student kompt auch/ grüßte den Wirth/ der empfieng ihn/ vnd fragt/ wo er her wandere/ der Student sagt/ er kombt auß Oesterreich/ Der Wirth fragt aber was bringt ihr gute News? Der Student sagt/ nicht vil besonders/ allein wie ich bin herauff gereyht/ da ist die Thonaw gang vnd gar aufbrannen/ der Wirth sagt das ist schier nicht zu glauben.

Der vierde kompt auch vnd grüßte/ der Wirth dankt ihn vnd fragt ihn wie die ander/ von wannen er kommt/ vnd was er News bringe/ auch ob es war sey/ dz die Thonaw aufbrannen sey. Der Student sagt/ von dem wiß er nichts/ aber im herauffreyen/ sein ihm 70000. Wägen besornen/ die haben nichts gefahet/ den tittel gebratene Fisch. Da sagt/ der Wirth: Ey so darffs noch war seyn/ das die Thonaw aufbrannen ist/ davon werden sovill Fisch gebraten sein.

Der fünfte Studisus kompt gleiches weiß zu dem Wirth/ der fragt ihn eben so wol/ woz er für gute Zeitung bringe. Der Student sagt/ nichts sonders/ als dz man sagt es hab ein Hölzer den Teuffel in einem wilden Wald ligend gefunden/ der sey von den alten Druten bis auff den Todt verzaubert/ dz er blind trumb/ lamb/ hörter vnd badet worden/ auch weder arm noch beyr eger Knie/ vnd ligt Todt krank drüber das jdemans rüllet er vnd hefft er weder gar sterben. Daruff sagt der Wirth/ das wer gut wenns war were.

Der 6. Student tritt auch daher/ vnd keret wider da ein/ den fragt der Wirth auch/ was doch er gute news auß Oesterreich breche/ Der erst vor ihm kornen sey/ der sagt wie der Teuffel in einem wilden Wald todts krank ligt ob er nichts darvon gehöret hat/ der Student sagt Oh/ ob ich kan für freuden kornen reden/ Ey freylich ist es war gewiß/ den wie ich bin auß Wien zogen/ ist er 8. Tag darvon gestorben/ welches heut eben 3. wochen ist. Daruff sagt der wirth: Ey das wer mir vnd euch gut/ Dvnd es kan wol war sein auch/ das er so lang Todts krank gelegen ist/ vnd sezt gar gestorben. Die weil man aber all so leichtfertig offrt vnd eins ringen dinge willen schwert/ ich wil des Teuffels sein/ da er doch kein gebotet hat. Schenckre also allen sechs die Schuld/ vnd dem dem letzten noch ein herliches Hof darzu.

Gedruckt zu Wien/ Bey Ludwig Binsbergern/ Im Jahr 1609.

Nicht alle Streiche und Dummheiten der Lalen lassen sich zu Lügengeschichten umformen und umgekehrt gibt es zahlreiche Lügenmärlein, die in Lalebuch oder Schilda keine Aussicht auf erzählerische Umsetzbarkeit haben. Dennoch kann man eine Schnittmenge markieren, innerhalb derer Lügengeschichten und Schildbürgerstreiche austauschbar werden, weil sie einer gemeinsamen Logik folgen. Die erwähnten Schildbürgerstreiche sind

demnach unvollendete, nicht zu Ende geführte Lügengeschichten und umgekehrt: Lügengeschichten lassen sich dann als Schildbürgerstreiche erzählen, wenn man sie um ihren Erfolg bringt, sie scheitern läßt. Die Gemeinsamkeit ist begründet in einer defizitären Vernunft, einer rein formalen Logik, die absieht von jeglicher Wirklichkeitserfahrung, ja einer Logik, die auch durch reales Scheitern der Bemühungen nicht außer Kraft

gesetzt werden kann. Hierfür gibt der Erzähler des *Lalebuchs* hinreichend Auskunft: als sich die Lalen »wegen mangel des Lichtes« im Rathaus die »narrische Köpffe ... zerbrachen« (Ertz, S. 42), wird vom mittlerweile »thorechtigste(n)« (Ertz, S.43) Lalen das Exempel vom Küchlin-Backen erzählt. Einer seiner Vorfahren, Utis genannt, bittet seine Frau Udena, ihm Küchlin zu backen. Statt des nicht vorhandenen Fettes oder Öls solle sie

Wasser verwenden. Der Einwand der Frau, daß dies zu nichts führen werde, wird von Utis beiseite gewischt mit der Begründung, sie habe es ja noch niemals versucht, vielleicht gelinge es doch. Wie abzusehen gewesen, scheitert der Versuch vom Kuchlin-Backen. Aus dem gescheiterten Versuch zieht der Lale die Lehre, daß man es ja ebensovienig versucht habe, das Tageslicht – gleich dem Wasser im Eimer –, mit Säcken und Körben in ein finsternes Rathaus zu tragen.²¹ Gelingen dieser Versuch, könne man »als erfinder diser kunst grosses Lob ... erjagen.« (Ertz, S.46)

Formale Logik wird bei den Ermittlungen zu dem kopflos aufgefundenen Lalen vorgeführt: es wird gefragt: »Ob er auch ein Kopff gehabt hette/ da er auf den Baum gestiegen sey? Der Schultheiß sagt, er glaubte gentlich/ er het keinen gehabt/als er mit jhnen hinauß gegangen: dann er habe jm trey oder viermal geruffen/aber nie kein antwort von jhme gehört. Darauß er dann (als ein guter Lechmicus)²² schliesse: Habe er nichts gehört/so habe er auch kein Ohren gehabt. Hab er keine Ohrn gehabt/so habe er auch keinen Kopf gehabt: dann die Ohren müssen ja am Kopff stehn ...« (Ertz, S.123f.)

Defizitäre Logik beherrscht auch das Denken des Wirtes in den *Neuen Zeitungen aus aller Welt*, denn mit seinen 'vernünftigen' Schlüssen gelingt es ihm, aus zwei Lügen eine glaubhafte Begebenheit zu konstruieren: Wenn die Wege voller gebratener Fische lagen, so muß es ja wahr sein, daß die Donau verbrannt ist. Wenn schon dreihundert Schmiede einen riesigen Kessel fertigen, so kann dieser ja nur für die Rübe bei Straßburg bestimmt sein, die ein Reiter nicht einmal in drei Tagen umrundet. Zwei unabhängige Berichte vom Ende der Welt überzeugen den Wirt schließlich, daß seine bisherige Meinung, die Welt sei rund, habe weder Anfang noch Ende, Aberglaube war.

In der Lüge ist nicht die Logik außer Kraft gesetzt, sondern die Erfahrung. Lügengeschichten gehorchen einer internen Logik und einer selbstgeschaffenen Wirklichkeit, und so ist es möglich, daß ein Kopfloser sich die Stirn blutig schlägt, ein anderer in der Enge

zwischen dem höchsten Berg und dem Himmel sich die Kleidung zerreißt, weil die Bedingungen für das Funktionieren der Lüge von der Lügenezählung selbst geschaffen wurden. Die Lügengeschichten fordern jedoch ein, daß derjenige, der lügt, und der sich an ihnen delectiert, von seiner eigenen und beglaubigter fremder Erfahrung²³ absieht.

Über diese Macht der Realitätsdefinition verfügen die Lalen und Schiltbürger nicht, sie scheitern mit ihrer närrischen, nur formal richtigen Logik an einer von ihnen nicht begriffenen und von ihren Wünschen unabhängigen Realität. An ihrem Verstand, der korrekten Handhabung von ratiocinatio, propositio und conclusio, [Verfahren methodischen Schließens, Bedingung, Schlußfolgerung] die sich aus den Lehrbüchern der Dialektik und Logik ohne weiteres absichern ließe, ist bei den Lalen nicht zu zweifeln.²⁴ Der närrischen Verstandestätigkeit gebricht es lediglich – aber dies ist für die Beurteilung ihrer entschwundenen Weisheit entscheidend – an gesicherter eigener oder verbürgter Erfahrung²⁵, an praktischer Vernunft.

In den Geschichten der Lalen, Schiltbürger und Witzbürger sind es zunächst die Protagonisten selbst, denen die Erfahrung als Antidot [Gegengift] der Narrheit ausgegangen ist. Aber auch der Erzähler kann sich zum Schiltbürger oder Lalen machen, doch ist dies eher als eine ironisch gesetzte Narrheit aufzufassen, die dem Leser Gelegenheit gibt, sich seiner erfahrungsgeliteten, urteilenden Vernunft zu versichern.

Als Beispiel für die Lalisierung des Erzählers sei abschließend die Erörterung im Vorwort des *Grillenvertreibers* aufgegriffen. Es geht hier um die Entscheidung, ob Klaus Narr²⁶ oder ein Bote verständiger gewesen ist; Klaus Narr hatte die Frage des berittenen Boten bejaht, daß dieser mit seinem Pferd durch ein Wasser kommen könne, worauf dieser prompt in den Fluten versank und nur mit Mühen wieder herauskam. Klaus rechtfertigt seine Auskunft damit, daß er doch schon mehrmals Enten und Gänse habe durch das Wasser kommen sehen, und da diese doch viel kleiner seien als ein Pferd, hätte das größere Tier doch wohl

noch weniger Schwierigkeiten hinüberzukommen. Es müsse wohl an der Ungeschicklichkeit des Reiters liegen. »Wolan, allhie ist nun die Frage, welcher vnter diesen beyden der witzigste gewesen sey. Ich halte darfür«, schaltet sich der Erzähler des *Grillenvertreibers* nun ein, »Claus Narr sey witziger gewesen als der Bott, sintemal er der Vernunft ähnlicher ratiocinirt und geschlossen, als der Bott. Dan er argumentirt nach der Kunst der Dialectick, *a minori ad magus*, von dem Kleinern zu grössern²⁷, nemlich also: Wo ein kleines Thier nicht ersäuft, da wirdt auch kein grosses ersauften. Nun ist aber noch nie kein kleines Thier, als Enden und Gänß in dem Wasser ersoffen. So wirdt ja auch kein grosses, nemlich ein Pferd darinnen ersauften« (von Bahder, S.152).

Auf solche Weise argumentiert und schließt man in den Ratsversammlungen der Lalen, Schiltbürger und Witzbürger – und wenn man kunstgerechte Lügen erzählt.²⁸ »Wer viel schwatzt, der lügt viel«, heißt es im Sprichwort; es weist auf die Verwandtschaft des Lügners mit den Lalen: »als dann der Namen Lale/welcher Griechisch ist/vnd einen Schwetzer ... heisset« (Ertz, S.11f.) – und der Erzähllogik von Lügengeschichten mit der Handlungslogik von Lalen und Schiltbürgern. Johannes Sommer empfahl daher 1607 in seiner *Ethographia mundi* [Welt-Sittengeschichte] denjenigen, die noch »keine gratiam mentiendi [Anmut im Lügen] haben«, bei erprobten Lügenmeistern i.e. »bei den Herrn Lalen von der Lalenburg in die Schul (zu)gehen«.²⁹

Anmerkungen

¹ Das Lalebuch. In Abbildung des Drucks von 1597 hrsg. von Werner Wunderlich. Göppingen 1982 (= Litterae 87). Der Anhang: Die neue Zeitungen auß der gantzen Welt wird nach diesem Reprint zitiert, mit Angabe der (von mir gezählten) Verse.

² Das Lalebuch (1597) mit den Abweichungen und Erweiterungen der Schiltbürger (1598) und des Grillenvertreibers (1603). Hrsg. von Karl von Bahder. Halle 1914. – Das Lalebuch. Nach dem Druck von 1597 mit den Abweichungen des Schiltbürgerbuchs von 1598 und zwölf Holzschnitten von 1680 hrsg. von Stefan Ertz. Stuttgart 1971 (= Universal-Bibliothek 6642/43). Nach der Ausgabe von Ertz wird im folgenden das

Lalebuch zitiert (Seitenangabe).

- ¹ Die jüngste Übersicht zu den Drucken der *Schildbürger* bis zum Jahre 1700 findet sich bei Bodo Gotzkowsky: 'Volksbücher'. Prosa-romane, Renaissance-novellen, Versdichtungen und Schwankbücher. Bibliographie der deutschen Drucke. 2 Tle. Baden-Baden 1991–1994 (= Bibliotheca Bibliographica Aureliana 125, 142), Tl. 1, S. 565–569 (4 Ausgaben); Tl. 2, S. 174–179 (11 Ausgaben d. 17. Jhs.). Zur Überlieferung des *Lalebuchs* ebd. Tl. 1, S. 521–523 (1 Ausgabe), Tl. 2, S. 163–167 (5 Ausgaben), zum *Grillenvertreiber* Tl. 2, S. 129–131. – Eine kritische Ausgabe der *Schildbürger* gibt es nicht und wird bei der (abgesehen von der ausgewechselten Vorrede) weitgehenden Textidentität mit dem *Lalebuch* auch nicht notwendig sein. Zitierfähig ist daher bei den *Schildbürgern* nur der Reprint: Die *Schildbürger*. Mit einem Nachwort und einer Bibliographie von Günter Schmitz. Hildesheim 1975 (= Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken A8).
- ² Ohne Wiedergabe des Titelblatts und ohne die Vorrede »An den günstigen Leser« sind die Zeitungen allerdings von J.M. Wagner (unter dem Titel »Lügenmärchen«) in der Zeitschrift für deutsches Altertum 16 (1873), S. 437–466 abgedruckt worden.
- ³ Hans Wilhelm Kirchof: Wendunmuth. Bd. 1. Hrsg. von Hermann Oesterley. Tübingen 1869 (= Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 95); Reprint: Hildesheim 1980, I, 236, S. 289 f. »Von einem, der gern neue zeitung hort«.
- ⁴ Über die Wirkungsgeschichte von Babels Facetie vom Schneedörren im 16. u. 17. Jahrhundert vgl. Müller-Fraureuth (s. Anm. 8), hier Anm. 170.
- ⁵ von Bahder, S. LX–LXIII (Zur Frage der Verfasseridentität, der Datierung aufgrund der verwendeten Reime und stilistische Gleichungen); Peter Honegger: Die Schiltbürgerchronik und ihr Verfasser Johann Fischart. Hamburg 1982, S. 146, Anm. 20 (mit dem *Lalebuch* gemeinsame sprachl. Eigenart); Stefan Ertz: Fischart und die Schiltbürgerchronik. Köln 1989, S. 115–116 (Druckgeschichtliches). Vgl. Werner Wunderlich: 'Schildbürgerstreiche'. Bericht zur Lalebuch- und Schildbürgerforschung. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 56 (1982), S. 641–685, hier S. 657: »Keiner der Editoren aber hat sich des auf dem Titelblatt von L. 1597 genannten Anhangs angenommen. *Neue Zeitungen aus der ganzen Welt* sind ein Stiefkind der Forschung geblieben, obwohl die Lügenmärchen zahlreiche [?] inhaltliche Anspielungen [?] und intentionale Parallelen zum *Lalebuch* aufweisen ... Die ... Faksimileausgabe ... hat deshalb auf den Anhang nicht verzichtet«.
- ⁶ Am ausführlichsten hat die *Neuen Zeitungen* behandelt Carl Müller-Fraureuth: Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle 1881 (Reprint Hildesheim 1965), S. 51–59, ebd. S. 59–61 zur Rezeptionsgeschichte von Valentin Schumanns 'Geschichte von sechs Studenten' und der *Neuen Zeitungen*. – Unbeachtet blieb bisher die Bearbeitung (von Schumanns Version) in dem Einblattdruck »Holla/Holla/Neue Zeytung/der Teuffel ist gestorben« (Wien: Ludwig Bineberg 1609), der auch nur in einem Exemplar erhalten ist (Nürnberg, GNM). S. Michael Schilling: Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Tübingen 1990, S. 138, 333 und Abb. 43 auf S. 437. Schilling wiederum kennt die anderen Bearbeitungen (außer Schumann) nicht und kommt daher zu dem Schluß, daß das Blatt »nur teilweise als Parodie Neuer Zeitungen aufzufassen« sei (S. 138); die Kritik der Neuzeitungsgier, der Vorwurf der Lüge gegenüber allzu wunderbaren Zeitungen ist jedoch in allen Versionen unverzichtbarer Bestandteil der sicher auch vom Unterhaltungswert geschätzten Lügengeschichten.
- ⁷ Die einzige Gesamtdarstellung zum Thema Lügengeschichte (in der deutschen Literatur), die allerdings auf weite Strecken eher einer Material-Sammlung gleicht, bot Müller-Fraureuth (1881). Weitergehende Literaturhinweise sind in dem Verfasserlexikon-Artikel »Lügenreden« von Arne Holtorf zu finden (Verfasserlexikon. 2. Aufl. Bd. 5, 1985, Sp. 1039–1044). – Für die beste Einzelstudie, gerade weil sie die gelehrte Dimension der Lügengeschichte hervorhebt, halte ich noch immer die Studie von Otto Weinreich: Antiphanes und Münchhausen. Das antike Lügenmärlein von den gefrorenen Worten und sein Fortleben im Abendland. Wien 1942 (= Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Kl. Sitzungsberichte Bd. 220, Abh. 4).
- ⁸ Valentin Schumann: Nachtbüchlein (1559). Hrsg. von Johannes Bolte. Tübingen 1893 (= Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 197); Reprint: Hildesheim 1976, S. 48–51, Tl. 1, Nr. 15 »Ein geschicht von sechs studenten, die zogen ins Ungerland; welcher die gröste lügen thet, het das mahl gewonnen«. Hinweis J. M. Wagner (1873), S. 464, der auch auf die Prosa-Fassung der *Neuen Zeitungen* in Johann Sommers *Etbographia mundi*, Pars I, verwies. – Früher als Schumanns Version datiert ein – allerdings im 16. Jahrhundert ungedrucktes – Meisterlied von Hans Sachs: Die sechs grosen lügen (22. Dez. 1546). S. Sämtliche Fabeln und Schwänke von Hans Sachs. Bd. 4. Die Fabeln und Schwänke in den Meistergesängen. Hrsg. von Edmund Goetze und Carl Drescher. Halle 1903, Nr. 343, S. 169 f. Sachs erzählt die (mit Schumann übereinstimmenden) Lügen mit einer anderen Rahmenhandlung (Kaufmann auf dem Weg nach Regensburg, ein sich jeweils verkleidender Freihart). Die gemeinsame (?) Quelle von Sachs' Meisterlied und Schumann ist unbekannt (bei der Arbeitsweise von Hans Sachs ist eine freie Erfindung äußerst unwahrscheinlich; ebenso, daß Schumann das nur in Nürnberg aufgeführte, ungedruckte Meisterlied kennenlernen konnte).
- ⁹ Zuerst hat dies wohl G.G. Gervinus (Geschichte der Deutschen Dichtung. 5., gänzl. umgearb. Aufl. Bd. 2. Leipzig 1871) gesehen: »dies Werkchen verspricht im Anfang etwas Tiefere, hält aber nicht Wort« (S. 539)
- ¹⁰ Hans Sachs: Schwank. Die Lappenhewser bawren. In: Hans Sachs. Hrsg. von Adelbert von Keller. Bd. 9. Reprint: Hildesheim 1964, S. 380–383. Das an Fastnacht 1558 entstandene kurze Reimpaargedicht enthält die Schildbürgerstreiche des 8. Kapitels (wie die geschlagenen Hölzer den Berg hinunter laufen), des 9. und 10. Kapitels (Rathausbau ohne Fenster und Licht hineinragen), des 35. Kapitels (Mühlsteinläufer; bei Hans Sachs ist es der Schultheiß); der Bau des Nebelschiffs, auf dem man im Nebel fahren kann, wurde im *Lalebuch/Schildbürgerbuch* nicht umgesetzt.
- ¹¹ Zur Nachfrage hoher Herrn nach klugen Leuten und der Simulation von Narrheit als Schutz vor Inanspruchnahme vgl. jedoch Rupert Kalkofen: Von der Notwendigkeit des Überblicks. Die schriftliche Mündlichkeit des 'self-conscious narrator' in Weim. *Lalebuch* und *Tristram Shandy*. In: *Daphnis* 24 (1995), S. 571–601, S. 596, Anm. 56, der dies für »ein selbstironisch gezeichnetes Wunschbild« hält und vor dem Übersehen der erzählerischen Ironiesignale zurecht warnt.
- ¹² Vgl. zu diesem Aspekt die ausgezeichnete Studie von Heinz-Günter Schmitz: *Consuetudo und simulatio*. Zur Thematik des *Lalebuchs*. In: Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Friedhelm Debus und Joachim Hartig. Neumünster 1973, S. 160–176, insbes. S. 163: »Consuetudo est altera Natura (dz ist: Was gwohnet ward, Schlegt in die Art)'. Dieser Gedanke von der Wohntheit als zweiter Natur ist der ideelle Kern des Buches ...« (vgl. *Lalebuch*, Ed. Ertz, S. 165 u. 69). Zu den Exempeln einer situationsangemessenen, nicht zur zweiten Natur gewordenen *simulatio stultitiae* S. 172, wo man auch auf den erfolgreichsten Lügner der antiken Literatur, den listreichsten Griechen Odysseus hätte verweisen können: dieser nannte sich Polyphem gegenüber Utis (vgl. Udeys den utopischen Kaiser, Ertz, S. 5; die Geschichte von Utis und Udena im 10. Kapitel des *Lalebuchs*, Ertz S. 44) und simulierte Narrheit, um nicht in in den Trojanischen Krieg ziehen zu müssen, indem er Salz auf dem Acker aussäte.
- ¹³ Anders Wagner (1873), S. 465: er kam zur Ansicht, daß die Lügenmärchen »spätestens« in der erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, »kaum nach 1520« im Elsaß entstanden seien. – Gegen die Frühdatierung richtete sich von Bahder (Ed. *Lalebuch*), S. LX ff., der vor allem die Sprachformen noch in elsässischen Gedichten des ausgehenden 16. Jahrhunderts nachwies. Weinreich, S. 69 verwies auf den Einfluß von Castiglione (Cortegiano; frühestens 1528, dt. Übersetzung 1565) und Rabelais (Pantagruel, 4. Buch; frühestens 1552) bei der Gestaltung der Lügen von den gefrorenen und wiederaufgetauten Worten in den *Neuen Zeitungen* (9. u. 10. Zeitung), was die Frühdatierung von Wagner ebenfalls in Frage stellt.
- ¹⁴ Von den von Bahder genannten weiteren Gemeinsamkeiten beider Texte (»nix« im Reim, Einmischung lateinischer Wörter) ist nur eine aussagekräftig: die schriftliche Nachahmung des unterbrochenen Sprechens: »sie

haben ein sehr gu gu gute Gedächtnuß ... verzeiht mir jhr liebe Lalen, ich hab den Hu hu husten« (Lalebuch, Ertz 77, 14-19); »das sag ich euch/ mein lieber mann! wann ichs vor wei wei weinen kan.« (Neue Zeitungen, V. 956 f.) Über den Husten des Schreibers vgl. Kalkofen: Von der Notwendigkeit des Überblicks, S. 595 ff.

¹⁷ Das platonische Jahr ist gleichbedeutend mit dem St. Nimmerleinstag (es ist dies die Periode von etwa 26 000 Jahren, innerhalb welcher der Weltpol einen Umlauf um die Ekliptik vollendet).

¹⁸ Joachim Knappe: Der Finckenritter Text und Untersuchung. In: *Philobiblon* 35 (1991), S. 97-148, hier 5. Tagereise, S. 138. Knappe kritisiert S. 109 f. zurecht Müller-Fraureuths Zuordnung der Lügendichtung zu »den niederen Erzeugnissen der Dichtkunst«, bei denen sich der »Mensch des gewöhnlicheren Schlags« eine »leichtere Art der Erholung« sucht (Müller-Fraureuth, S. 2) und hält (Knappe, S. 110) die »inzwischen eingeführte Kategorie Nonsense- oder Unsinnsdichtung« für »angemessener«. Diese mag im besonderen Fall des *Finckenritters* eher zutreffen; auf die Begriffe Lüge, Lügengeschichte möchte ich allerdings trotz der von Knappe formulierten Einwände nicht verzichten.

¹⁹ So schon in der »hystori und geschicht von den hawren zu Ganßlosen im Würtenberger land, ein meyl von Göppingen« von Valentin Schumann: *Nachtbüchlein* I, 8. – Die Lalen nehmen auch (nach dem Vorbild der Lappenhauser Bauern von Hans Sachs) an, daß man mit einem Mühlstein entlaufen kann, daher wird der vermeintliche Dieb (Merkmal: »mit einem Mühlstein am Hals«) steckbrieflich in den umliegenden Dörfern und Städten gesucht. (35. Kapitel).

²⁰ Vorrede abgedruckt bei Ertz, S. 151–155, hier S. 154 f. Diese Schildbürgerstreiche der Vorrede werden dann im zweiten Teil des *Grillenvertreibers* in fünf Kapiteln in aller Breite ausgeführt und erweitert (s. von Bahder, S. 186–198).

²¹ Für Jörg Jochen Berns (Der Weg von Amatorum nach Lalebürg. Unvorgreifliche Gedanken zur Bedeutung der Utopia-Allusionen des Lalebuchs. In: *Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung. Neue Studien*, Walter E. Schäfer zum 65. Geburtstag gewidmet. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Amsterdam 1995 [= *Chloe* 22], S. 149–172) zählt Utis zu den Vertretern eines »höchst modernen Experimentalismus« mit infantiler Experimentgläubigkeit. »Sie ist durch nichts – weder durch kollektiv tradierte Alltagserfahrung (für die hier Frau Udena einsteht), noch durch mißliebige Experimentergebnisse – zu erschüttern.« Wenn Berns jedoch meint, daß dem Exemplum »höchste Dignität zugestanden wird, weil sie [die Geschichte] familiär

verbürgt und kollektiv tradiert ist« und somit »Unsinn Sinn [macht], wenn er nur von weiter verbürgt ist« und das Exempel selbst »die nichtsnutze Exempelgeschichte von Utis & Udena« nennt, so geht er einen Schritt zu weit. Das Exempel als solches ist sehr wohl von Nutzen (für den Leser und könnte es ebenso für die Lalen sein), falsch hingegen der Umgang mit einer doch exemplarisch als gescheitert vorgeführten vergleichbaren Situation, der Schluß, man habe das Unmögliche ja noch niemals ausprobiert (Zitate S. 166 u. 167).

²² Die Bedeutung von 'Lechmicus' ist mir unklar; Ertz erklärt dies zum 34. Kapitel (»vnd ward alda geschlossen (dann sie waren gute Lechmici) kenne man die Wurst zwifach kochen so lasse sie sich auch trefyach kochen ... derowegen auch vierfach/ vnd noch mehrfach ...«) als »lalische technici, d.h. kunsterfahrene Leute oder logici, d.h. logische Denker«. An beiden Stellen wird vom logischen Schließen (ratiocinatio) gehandelt, daher dürfte lat. logicus zugrundeliegen. Aber welcher Sinn verbirgt sich hinter der verballhornten Form?

²³ S. Kap. 1 (Ertz, S. 13): »als Kinder die einmal gebrennt/vnnd mit frembden schaden klug vnnd witzig worden«.

²⁴ Ebensovienig kann man den heutigen Behörden und Ämtern unterstellen, sie handelten nicht folgerichtig; nur, es handelt sich bei den »Schildbürgerstreich« genannten »kommunalen Unzulänglichkeiten« (Wunderlich) um eine zirkuläre, selbstreferentielle »Vernunft«, die äußere Widrig- und Wirklichkeiten nicht als solche wahrnimmt. Vgl. Wunderlich: »Schildbürgerstreiche«. Bericht zur Lalebuch- und Schildbürgerforschung, hier S. 642: »von falschen Annahmen und realitätsfremden Voraussetzungen her völlig unsinnige Handlungen unbeeinträchtigt und unbelehrbar stets aufs neue zu planen und konsequent [!] durchzuführen« (Außenperspektive). S. auch die Stellungnahme Wunderlichs zu Monographie von Annelise Bodensohn (Die Provokation des Narren 1972-1975): »Bodensohns geistesgeschichtlich-idealistische Deutung läßt sich auf eine einfache Formel bringen: Im *Lalebuch* geht es um das Erkenntnisproblem, wie nämlich im Widerspruch von harmonischem Ideal und schnöder Realität ein Denken scheitern muß, das nur auf sich selbst zurückkommt« (ebd., S. 680).

²⁵ Wenn der Baron Münchhausen sich selbst und sein Pferd am Zopf aus dem Sumpf ziehen kann, so darf man sich über den Müller-Lalen nicht wundern, der die Mehlsäcke selber schultert, um das Pferd, auf dem er reitet, nicht übermäßig zu beschweren (Kap. 38). Auch der Bannwart, der sich auf einer Sänfte tragen läßt, um die Salzkraut-Ernte nicht zu zertreten, ist vom selben Kaliber (Kap. 15). – Die Wortgeschichte und

Etymologie von »witz« (Vernunft, Verstand) zeigt, daß selbst Gesehenes (lat. *vidi*). Augenzeugenschaft (engl. *witness*) zum Bedeutungsumfang dazugehört. Von eigener Erfahrung, vergangener »witz«, Weisheit absehen, ist Grundlage der Schildbürger-Handlungen und der Lügengeschichten; das Handeln ist von abstrakter, formaler Folgerichtigkeit geprägt.

²⁶ Klaus Narr ist der Held einer eigenen Erzählensammlung von Wolfgang Büttner (Sechs hundert sieben und zwanzig historien von Claus narren. Eisleben 1572; Ausgabe in Vorbereitung von Heinz-Günter Schmitz).

²⁷ Vgl. Petrus Hispanus: *Summulae Tract. V De locis*, 32 »De loco a maiori et de loco a minori: Maius ut hic sumitur est quod superponitur alii in potentia vel in virtute. Minus autem est quod ei supponitur. Locus a maiori est habitudo maioris ad minus. Et est semper destructivus. *Ut rex non postest expugnare castrum; ergo nec miles*'. Unde locus? A maiori. ... Locus a minori est habitudo minoris ad maius. Et est constructivus. *Ut miles potest expugnare castrum; ergo et rex*'. Unde locus? A minori.« (Peter of Spain [Petrus Hispanus Portugalensis]: *Tractatus, called afterwards Summulae logicales*. First Critical Edition from the Manuscripts with an Introduction by L.M. de Rijk. Assen 1972). Vgl. auch *Tractatus IV: De Sillogismis* (S. 43 ff.).

²⁸ Am Rande sei erwähnt, daß im *Lalebuch* die antike Mythologie in den Sog der Lügengeschichte gezogen wird. Die Lalen hätten einen Orpheus oder Amphion gebrauchen können, damit Balken und Steine selbst zum Bauplatz gezogen wären und sich von selbst aufeinandergelegt hätten; »ist vielleicht zu der zeit gewesen/ da die Berge noch gehn vnd reden konten«, bemerkt der Erzähler trocken zu den Wundern von Orpheus' Harfenspiel und Gesang und Amphions Erbauung der Stadtmauer Thebens mit Harfenklang (s. hierzu auch Berns 1995, S. 169). – Außer diesen beiden mythologischen Lügen und der Lügengeschichte vom verurteilten Schneedörrer habe ich nur noch eine vom Erzähler gebotene kurze Lüge zur Charakteristik der närrischen Braut des 31. Kapitels gefunden: »Hie sage ich nit [!]/ daß sie auß vnkomlichkeit des sitzens/ vnd daß sie sich voll gefressen hat/einen solchen Wind vber den Tisch macht/daß davon die Liebtcher außsgingen/ etlichen die Hüte von den Köpfen flogen/ allen aber die Nasen so voll wurden/ als hetten sie Bisem gerochen.« (Ertz, S. 113).

²⁹ Johannes Sommer: *Ethographiae Mundi pars I*. Magdeburg 1609, 17. Regel, Bl. Lij.

Autor

Priv.-Doz. Dr. Karl Ulrich Seelbach
Gemenweg 57
48149 Münster